

Kapitel 2: Frieden mit dem anderen

Du und Du

Gedanken von Ahmad Malid Karimi

Menschsein

Es gibt nicht «den anderen» als eine unbestimmte, fremde, anonyme Gestalt. Es gibt allein den konkreten anderen von mir – mit einer Würde, einer Geschichte, einer Sehnsucht. Der andere ist immer ein Du. Und ich bin niemals losgelöst von dieser bleibenden Beziehung, die mir die Einsicht eröffnet, selbst ein Du zu sein.

Das ist der dialogische Grundsatz der Religion: Mensch zu sein heisst, eine Beziehung zu sein, eine Beziehung von Du und Du. Diese verwandelt sich in ein Friedensverhältnis, wenn die Beziehung von Du und Du zu einem Wir wird.

Die anderen sind keine fremde, pauschale Masse, sondern Menschen mit Hoffnungen, Träumen, Schwächen und Unzulänglichkeiten, mit Sehnsüchten, Schmerzen und Verletzlichkeit. Beim anderen steht nicht primär seine Andersheit im Vordergrund, sondern die mit ihm geteilte und lebendige Menschlichkeit. Die tiefsinnigen Worte von Anne Frank vom 11. April 1944, **«Einmal werden wir doch wieder Menschen und nicht nur Juden sein!»**, sind zeitlos. Die damals 15-Jährige sah äusserst präzise, dass das Menschsein eine Hoffnung darstellt, die wir der Selektion und Reduktion entgegensetzen sollten.

So bringt es der muslimische Dichterphilosoph Muhammad Iqbal auf den Punkt, wenn er schreibt: **«Du bist nicht frei vom Band von Lehm und Wasser, wenn du sagst: 'Ich bin Grieche, Afghane!' Ich bin erst Mensch, ganz ohne Duft und Farbe. Erst dann werd'ich ein Inder, ein Turane.»**

Wir stehen weiterhin in einer Wirklichkeit, die auf die Ungleichheit der Menschen fixiert ist, gerade auch aus vermeintlich religiöser Überzeugung. Ethisches und nationales Identitätsdenken bestimmt nicht selten den politischen, aber auch den religiösen Alltag. Doch:

Welchen Wert kann der Friede mit dem anderen haben, wenn mein Blick auf ihn von eigener Überlegenheit und Dominanz getrübt ist?

Die Besinnung auf einen gemeinsamen und geteilten Ursprung stiftet dagegen die Einsicht in die prinzipielle Gleichheit aller Menschen. Wir erblicken im anderen uns selbst, sehen und spüren Beziehung. Das ist eine heilende, entlastende und entwaffnende Erfahrung in zwischenmenschlichen Beziehungen. Wahrer und wahrhaftiger Frieden kann nur auf einem Boden wachsen, der auf würdigem Respekt gegenüber einer prinzipiellen Gleichheit und Gleichwertigkeit basiert.

Mit dem anderen finden wir dann Frieden, wenn wir uns nicht auf das jeweils Gefundene beziehen, sondern auf das Gesuchte, also auf unsere Sehnsüchte und nicht auf das konkret schon Vorliegende.

Das Suchen, vor allem auch das Suchen nach Frieden zu teilen, stiftet Frieden.

Gefundene hingegen trennt und vereinzelt. So ist selbst der feste Glaube an Gott nicht als etwas zu verstehen, das wir gefunden haben. Gerade der Glaube ist der intensive Ausdruck einer Hingabe, einer bleibenden Sehnsucht, die der Unverfügbarkeit verschrieben ist. So treten wir einander achtsam und staunend gegenüber, während sich Sehnsucht und Sehnsucht berühren.

Selbst wenn ich eine Waffe in der Hand hätte ...

Als der bislang jüngsten Friedensnobelpreisträgerin, der Muslimin Malala Yousafzai von pakistanischen Taliban in den Kopf geschossen wurde, weil sie sich für das Recht auf Bildung für Mädchen einsetzte, überlebte sie den Anschlag. In ihrer vom Koran inspirierten Rede vor den Vereinten Nationen sagte sie: «Ich hasse nicht einmal den Taliban, der mich erschossen hat. Selbst

wenn ich eine Waffe in der Hand hätte und er vor mir steht, würde ich nicht auf ihn schießen. Dies ist das Mitgefühl, das ich von Muhammad, dem Propheten der Barmherzigkeit, Jesus Christus und Lord Buddha gelernt habe. (...) Das ist es, was mir meine Seele sagt: Sei friedlich und liebe alle.»

Indem wir Frieden mit dem anderen, mit dem Gegner, Widersacher, mit dem Feind wagen, überschreiten wir auch immer eine Grenze. Es ist die Grenze unserer eigenen Position, unserer eigenen Stellung in der Welt.

Der grenzüberschreitende Gang zum anderen bedeutet daher auch Arbeit. Frieden kann daher nicht Ignoranz bedeuten oder dass wir bedingungslose Versöhnung anstreben und über jede Differenz hinwegsehen, alles hinnehmen und alles über uns ergehen lassen. Keineswegs. In letzter Konsequenz würde eine derartige Haltung Gewalt bedeuten, vor allem Gewalt gegen die eigene Person und die eigenen Werte. Frieden mit dem anderen wird daher dann Wirklichkeit, wenn sich Menschen gemeinsam verwandeln.

Auf Augenhöhe

Gedanken von Anselm Grün

Vergeben kann ich allein.

Ein Hindernis auf dem Weg zum Frieden mit dem anderen ist die Verletzung, die wir durch ihn erfahren. In jeder Beziehung, sei es in der Partnerschaft, in der Freundschaft, in der Familie, am Arbeitsplatz, in der Gesellschaft, kommt es zu Verletzungen und Kränkungen. Wenn jemand davon betroffen ist, fällt es ihm schwer, mit dem anderen in Frieden zu kommen. Damit dies gelingen kann, muss er ihm vergeben und sich mit ihm versöhnen. Es gibt jedoch einen Unterschied zwischen vergeben und versöhnen.

Vergeben kann ich allein. Dazu brauche ich den anderen, seine Antwort nicht. Vergeben bedeutet in dem Sinn weggeben, oder, wie das lateinische Wort für vergeben – *dimittere* – zum Ausdruck bringt: wegschicken. Ich lasse die Verletzung beim anderen. Ich befreie mich von der negativen Energie, die dadurch in mir ist. Wenn ich nicht vergeben kann, bin ich an den gebunden, der mich gekränkt hat. In der Vergebung befreie ich mich von der Macht, die der andere über mich ausübt. Zu dieser Befreiung braucht es auch die Kraft der Aggression.

Versöhnung dagegen geschieht immer nur zwischen Menschen.

Durch sie entsteht Frieden. Im Lateinischen heisst Versöhnung *reconciliatio*. Das bedeutet wörtlich übersetzt, dass die Beziehung und die Gemeinschaft wiederhergestellt werden. Damit ist aber auch ausgesagt, dass die Gemeinschaft im Moment gestört ist oder es zuvor war. Es braucht also zunächst das ehrliche Eingeständnis, dass das Miteinander so, wie es ist, nicht gut ist, dass momentan kein Frieden herrscht. Dabei darf ich die Schuld für den Unfrieden nicht einfach beim anderen suchen. Vielmehr geht es darum, ehrlich miteinander darauf zu schauen, was zum Unfrieden geführt hat. Oft sind es Verletzungen auf beiden Seiten.

Verbundenheit mit allen.

Frieden finden wir, wenn wir uns innerlich mit dem anderen verbunden fühlen und wenn wir um die innere Einheit wissen. In der Tiefe sind wir eins mit allen Menschen. Wir können darauf vertrauen, dass das Einssein aus der Tiefe unserer Seele auch in unser Bewusstsein vordringt und wir uns so wirklich eins fühlen mit allen. Das wäre gerade in unserer heutigen Gesellschaft heilsam, die immer mehr in Gefahr ist, sich zu spalten. Wenn wir um die innere Einheit wissen und sie im Gebet immer wieder erfahren, werden wir auch fähig, mit den Menschen eins zu werden, selbst wenn wir andere Meinungen vertreten oder einer anderen Religion angehören.